

Liebe I., liebe L., liebe P., lieber N., lieber L., liebe S., liebe M., lieber D. H., liebe Angehörige, Freunde und Kollegen von S., liebe Trauergemeinde,

„Mitten im Leben – der Tod“.

Ich male Bilder des Todes:

Mittwoch der 7. September: ein Mann fährt morgens mit seinem Fahrrad zur Arbeit. Es ist ein wolkenloser Spätsommertag, und die Sonne steht tief.

Bei Ahlten will er an der Fußgängerampel die Straße queren. Wohl geblendet vom Licht verkennt er, dass die Ampel für ihn Rot zeigt. Er quert die Straße und wird dabei von einem Auto erfasst.

Im Krankenhaus erfolgt schnell und unerbittlich die Diagnose: Schweres Hirn-Schädel-Trauma dritten Grades. Dennoch bleibt vorerst die Hoffnung auf ein Wunder. Sie wird enttäuscht. Bereits am Donnerstagmorgen ist klar: der Mann wird diesen Unfall nicht überleben. Seine Frau entscheidet, dass er Organspender werden soll. Dann folgt die Zeit des Wartens bis der endgültige Hirntod festgestellt wird. Über diese Zeit sagt seine Frau: „Es war schön, ihn noch warm da zu haben, aber es hätte nicht so lange dauern müssen“.

Am Sonntag wird der Mann nach der zweiten Hirntodfeststellung für tot erklärt. Am Montagmittag werden ihm die Organe entnommen. Seine Frau begleitet ihn bis zum Operationssaal.

Mittwoch nimmt die Familie Abschied von dem Mann. Nun liegt er im Sarg. Und er ist kalt.

Sein jüngster Sohn sagt: „Hätten wir eine Zeitmaschine, dann hätten wir Papa sagen können, dass er stehen bleiben soll“.

Seine Mutter: „Musste er denn gerade an diesem Tag ausgerechnet über Ahlten fahren?!“

Und seine jüngere Tochter: „Jedes Mal, wenn ich abends einen Schlüssel klappern höre, denke ich, er kommt zur Tür rein“.

Die Rede ist von S. und von seinem Tod am 11. September im Alter von 40 Jahren.

Ich male Bilder des Todes:

Ein Mann hängt am Kreuz. Er leidet Todesqualen. Er schreit während er stirbt. Er schreit mit allerletzter Kraft und aus tiefster Verzweiflung: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Er schreit diesen Satz seinem Vater entgegen. Seinem Vater im Himmel. Aber er bekommt keine Antwort. Gott

lässt ihn am Kreuz hängen. Und er lässt ihn dort sterben. Seinen eigenen Sohn.

Die Rede ist von Jesus. Er starb Karfreitag vor etwa 2000 Jahren im Alter von 30 Jahren.

Musik von The Jinxes: Sunset

Ich male Bilder des Lebens für S.. Zunächst vorsichtig. Aus Erinnerungen. Eine solche Erinnerung an ihn ist die Musik, die wir eben hörten.

Sunset von The Jinxes, einer Band aus Hannover, die S. so sehr liebte, dass er zu allen ihren Konzerten ging, auch wenn I. irgendwann sagte: „O‘ nein, schon wieder die...“

S. kam am 5. März 1976 in Hannover als Frühchen zur Welt. Als er in die Grundschule kam, sagte er zu seiner Mutter: „Mama, warum muss ich denn da jetzt hingehen – ich geh‘ doch eh‘ aufs Gymnasium!“

Bereits mit viereinhalb Jahren konnte er die Uhr und die Fernsehzeitschrift lesen und wusste genau, wann seine Serien ka-

men. Von da an konnte ihm seine Mutter nichts mehr verheimlichen.

Als S. sechs wurde, trennten sich seine Eltern, als er zehn wurde, zog die Familie, zu der nun auch M. als jüngere Schwester gehörte, nach Lehrte, weil dort der Lebensgefährte seiner Mutter, D. H. wohnte.

S. kam aufs Gymnasium, wo es ihm in der fünften Klasse nicht besonders gut erging. Bis D. H. ihn mit zum Rudern nahm. Von da an wendete sich das Blatt.

Aber nicht sofort. Denn S. hatte noch keinen Freischwimmer. Den brauchte er aber fürs Rudern, und so musste er ihn machen. Bei Herrn K., mit vielen kleinen Kindern zusammen. Und da er beim ersten Mal wie eine Ente im Wasser lag, legte Herr K. ihm einen Schwimmgürtel um – was S. total peinlich war. Beim nächsten Mal konnte er dann sofort schwimmen, und er machte in Folge auch seinen Fahrten- und Jugendschein. Und ruderte natürlich. Was ihm Selbstbewusstsein gab. Und den Auftakt zu einer bis zum Schluss bestehenden, fast familiären Verbindung zwischen ihm und dem „Ruderverein für das Große Freie“ bildete.

Mit 15 wurde S. in der Markuskirche konfirmiert. Von dem Konfirmationsgeld kaufte er sich einen Commodore Amiga. Und es begann eine Leidenschaft, die bis zum Ende anhielt:

Computer und Programmieren. Mit 16 seine erste Arbeit als Programmierer: er half einfach seinem Ruderfreund L. bei dessen Studentenjob.

S. liebte Musik. Alle Nase lang hatte er eine neue CD. Als sich seine Mutter einmal von ihm eine Bestimmte zum Geburtstag wünschte, kaufte er ihr einfach eine von Alphaville und sagte: „Die du dir gewünscht hast, ist Schrott. Hör‘ mal lieber die - die Musik ist viel besser für dich...“

In der neunten Klasse lernte S. I. kennen. Die beiden waren zusammen im Französischunterricht. Aber obwohl I. fand, dass er ein sehr netter Junger war, kamen sie sich nicht näher. In der Oberstufe ergab es sich schließlich, dass die beiden viele Freistunden gemeinsam hatten, und S. auch lieber mit I. redete, als mit seinen Physikleistungskursmitschülern die Schule zu verlassen.

Alle um sie herum wussten bereits, dass sie beiden zusammen gehörten. Nur die beiden wussten es noch nicht. Und viele dachten sogar schon: „Das kann man ja nicht mehr mit ansehen“.

Zum Glück begann die Zeit der Abi-Partys. Und auf einer dieser Partys kam es tatsächlich zum ersten Kuss. „Total roman-

tisch“, wie I. sagt. „Mit Schnaps aus einem Schnapsglas und der Aufforderung von S.: ‚Lass‘ und einfach Brüderschaft trinken‘.“

Aber danach. Ja, da übernachtete I. das erste Mal bei S.. Der restlichen Familie offenbarte sich dieses Ereignis am nächsten Morgen.

„Mama, hast du eine neue Jacke?“ fragte M., als sie diese unbekannte, mit Blumen bedruckte Jacke an der Garderobe sah.

„Nein“, sagte S.s Mutter. „Die hat S. bestimmt versehentlich mitgenommen.“

Dann kam I. aus S.s Zimmer, durchquerte die Küche und ging ins Bad. Und sagte: „Guten Morgen“.

Wenig später kam auch S. in die Küche. „Ach übrigens, das ist I.. Die kommt jetzt öfter.“

Nun waren die beiden ein Paar. I. kam mit zum Rudern, erlebte einen etwas missglückten Einstand mit dem Boot von Gärtner Knoll, und dann war irgendwann auch etwas Kleines unterwegs. Adoption erschien zu kompliziert, also wurde die Hochzeit geplant. Als schon alles vorbereitet und in trockenen Tüchern war, kniete sich S. vor I. nieder und fragte sie: „Was ich dich noch fragen wollte: willst du mich eigentlich heiraten?“

Nein-Sagen war natürlich zu diesem Zeitpunkt nicht mehr so angebracht.

So wurde am 16. September – auch heute haben wir den 16. September – 1999 Hochzeit gehalten, und am 13. Januar 2000 wurde S. das erste Mal Vater als L. geboren wurde. S. und I. waren zwar beide noch im Studium, aber das war unproblematisch, und so kam bereits am 11. August 2001 P. zur Welt, während S. ziemlich zeitgleich an seiner Diplomarbeit über Bäume feilte, über die I. sagt: „Er hat mehrfach versucht, mir zu erklären, was das mit Mathematik zu tun hat. Es hat sich mir nicht erschlossen“.

Die Dachgeschosswohnung in der Ittenerstraße wurde zu klein. Es wurde ein Haus gesucht und gefunden in der Köhlerheide ...

S. bewarb sich an der Uni. Das ging so: „Freitagmittag kam er nach Hause und sagte: „Diese Stelle könnte mir gefallen...“ Und er hatte ein Buch dabei: „Wie bewerbe ich mich richtig?“ Die Bewerbungsfrist endete Freitag um Mitternacht. Um 2 Uhr in der Nacht machte I. schlecht ausgeleuchtete, nicht besonders vorteilhafte Fotos von S.. Die wurden der Bewerbung beigelegt. Trotz dieser schlechten Fotos und obwohl auch die Frist

nicht eingehalten war, bekam S. die Stelle an der Uni im Rechenzentrum.

Dann kam am 4. April 2007 N. zur Welt, das Papakind. Mit einem schweren Herzfehler geboren. Da bewährte sich für S. und I., was sie sich bei ihrer Hochzeit gegenseitig versprochen hatten.

„Wir haben immer zusammengehalten“, sagt I.. „Besonders in diesen zwei Ausnahmemonaten“.

S. war in dieser schweren Zeit für N. da. Nach der Arbeit fuhr er sofort zu ihm Und S. und N. wurden ein unzertrennbares Gespann.

Ein viertes Mal wurde S. Vater als am 24. September 2008 L. geboren wurde. Der jüngste. Nun war die Familie komplett.

I., L., P., N. und . – und S..

Der hat immer ein Kind auf dem Arm. Oder trägt es stundenlang herum. Oder schläft mit ihm auf dem Bauch in allen möglichen Stellungen. Aber auch das Kind schläft auf seinem Arm unverzüglich ein.

I, L., P., N. und L. – und S..

Der entdeckt für sich das Computerspiel Ingress, bei dem man mit dem Smart-Phone nach Draußen gehen und Portale finden muss, um es spielen zu können. Ach ja, und WLAN-Empfang benötigt man natürlich auch.

S. beginnt es zu spielen und schließt sich der grünen Fraktion der Erleuchteten an.

„Endlich kann ich mit dir spazieren gehen“, sagt I. zu S.. Sie muss aber bald merken, dass dieses Spaziergehen nicht wirklich „toll“ ist, weil es etwa Portale bei den Tulpen in Wahrendorff gibt, und S. auf dem Spaziergang einfach mal kurz einen Umweg dorthin macht.

Durch Ingress lernt S. auf einer Sommerfreizeit des Rudervereins auch das Grab vom unbekanntem Förster kennen. Das Spiel verlangt in dieser Zeit, jeweils innerhalb von 24 Stunden eine neue Aufgabe zu bewältigen. Aber dort, wo die Sommerfreizeit stattfindet, gibt es keine Portale. Schließlich findet S. doch noch eins – mitten im Wald. Aber dort gibt es natürlich keinen WLAN-Empfang. Den gibt es nur am Hotspot beim Sommerlager. So pendelt S. immerzu zwischen Sommerlager und Hotspot hin und her, und am Ende kennt der gesamte Ruderverein

inklusive der Kinder, die dorthin über Stock und Stein eine
Nachtwanderung machen, das Grab.

Einmal jedoch kann er an sich halten: Als er in der Kolonie
Edelweiß ein Portal bei einem Springbrunnen findet. Denn der
befindet sich mitten in einem verschlammten Teich. Da bleibt
S. doch lieber am Rand stehen.

I., L., P., N. und L. – und S..

Der fordert seine Familie auf: „Los, ihr müsst das gucken, das
gehört dazu“, als Jurassic Park erscheint.

Oder er guckt mit ihnen Star-Wars und Star-Trek, also Raum-
schiff Enterprise, (das tut er auch mit seinen Kollegen, aber in
der Originalversion im Hörsaal), lernt klingonisch und viele an-
dere Sprachen und behauptet, dass Griechisch ziemlich einfach
sei.

Der fragt L. nach dem Namen eines Hobbits aus dem ersten
Band des Herrn der Ringe, weil er vermutet, dass sie sich den
zwar von ihm ausgeliehen, aber noch nicht gelesen hat.

Der geht mit P. zum Abschlussball vom Tanzen und schwingt
mit ihr das Tanzbein, wobei sich die beiden nicht so recht über
die Schrittfolge einig werden.

Der sortiert mit N. Legosteine und tobt mit L. rum.

Musik von The Jinx: Another World

Ich male Bilder des Lebens. Klar und eindeutig und voller Vertrauen und Glauben.

Kurz nach seinem Tod wollen zwei Frauen den Leichnam von Jesus salben. Aber sie finden ihn nicht. Der Stein vor seinem Grab ist weggewälzt, der Leichnam verschwunden. An der Stelle, wo er gelegen hat, steht ein Mann in weißem Gewand. Der sagt: „Ihr sucht Jesus von Nazareth!? Er ist nicht hier. Er ist auferstanden! Er wird vor euch hingehen nach Galiläa. Und dort werdet ihr ihn sehen!“

Jesus ist auferstanden. Er lebt! Gott hat ihn auferweckt. Obwohl er an ihm gezweifelt hatte. Obwohl er sich von ihm verlassen fühlte. Gott hat ihn auferweckt. Jesus lebt.

Dieser lebende Jesus ist Euer Bruder! Denn er sagt Euch: „Ich weiß genau, wie es euch geht. Ich habe das alles selbst am eigenen Leib erfahren. Ich weiß, wie das Leid schmeckt. Und der Tod. Ich weiß, wie es sich anfühlt, von Gott verlassen zu sein.

Ich weiß aber auch, dass das nicht die Wahrheit ist. Gott ist bei mir geblieben. Und er hat zu mir gestanden. Er hat mich auferweckt. Ich lebe. Und ich will, dass Ihr mit mir lebt.“

Dieser Jesus geht S. voran. Und er ruft ihm zugleich zu: „Folge mir ins Leben!“

Ich male Bilder des Lebens für S.:

Er ist Jesus gefolgt. Nun steht er mitten in einer anderen Welt. Obwohl das für ihn völlig unlogisch ist. Und er nie so recht daran glauben konnte. Aber jetzt steht er dort. Auf einer Dachterrasse. In kariertem Hemd. Mit aufgeknöpftem Kragen und hemdsärmelig. Aufgestützt auf das Geländer. Die Sonne scheint ihm ins Gesicht. Er blinzelt und lächelt. So, als wolle er sagen: „Los, das müsst ihr euch angucken, das gehört ja auch dazu...“.

Vor ihm auf dem Geländer liegt sein Smart-Phone. Er greift es und schaut auf das Display. Hier ist ja ein unglaublicher WLAN-Empfang, denkt er. Ob ich hier wohl auch Ingress spielen kann? - Ja, tatsächlich. In einer völlig neuen Version. Die das gesamte Universum umspannt.

Aber die grüne Fraktion gibt es hier auch. Die wähle ich wieder. Das scheint ja nicht von ungefähr zu kommen, dass diese Fraktion „die Erleuchteten“ heißt.

Er macht sich auf die Suche nach einem Portal. Schon hat er eins gefunden. Nein. Es ist kein Grabstein. Es ist auch nicht mitten im Wald. Es ist eine Tür. Direkt auf der Terrasse. S. hält er kurz inne. Er überlegt: „Spiele ich jetzt sofort, oder verschiebe ich das, weil ich mich erst von noch von meiner Familie und meinen Freuden verabschieden will?“

Er schwankt. Logik hilft hier nicht weiter, das hat er inzwischen gemerkt. Deshalb entscheidet er sich dafür, sich erst noch zu verabschieden. Immerhin sitzen sie da unten gerade alle zusammen.

Da hier ja anscheinend wirklich nichts logisch zu erklären ist, werden die mich auch sehen und hören, denkt er.

Und dann fängt er einfach an zu reden: „I., L. und P., N. und L., Mama, M. und D., und wer da jetzt noch alles so sitzt: „Trauert nicht um mich. „Ich war es und ich werde es immer sein – Euer Freund. Lebet lange und in Frieden.“

Er überlegt noch kurz, ob er zum Gruß das Spock-Zeichen machen soll, lässt es dann aber.

Stattdessen nimmt er sein Smartphone und zieht auf ihm für die grüne Fraktion der Erleuchteten ein großes Dreieck quer über das Universum. Dann geht er durch die Tür, um in unendlichen Weiten und in Galaxien, die zuvor noch nie ein Mensch gesehen hat, weiter zu spielen.

Ich male Bilder des Lebens. Ich male sie mit Euch gemeinsam.

In dem Lied, was wir jetzt miteinander singen.

In der Hoffnung und in dem festen Glauben, dass alle diese Bilder des Lebens für S. wahr geworden sind.

Amen.

Wir singen: Ins Wasser fällt ein Stein EG 603, 1-3